



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die österreichischen Sozialisten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu lassen. Denn erst dann, wenn diese Erhebung ihn Lügen strafen würde, würde er, der Minister, öffentlich erklären, daß er falsch berichtet worden sei.“ Auf die Duplik auf diese Replik sind wir eben so gespannt, wie auf das Weitere, was sich vor und hinter den Coulissen bis zum 1. Januar entwickeln wird. Jedenfalls werden die „Münchener Briefe“ davon zu rechter Zeit berichten.

G. T.

Die österreichischen Sozialisten.

Wien, Ende Oktober.

Im Augenblicke, wo zwischen den beiden Reichshälften der Monarchie die ersten Vorposten zu dem Kampfe bei der Erneuerung des Ausgleiches schon ausgestellt sind, scheinen die verschiedensten Faktoren, freilich aus eben so verschiedenen Motiven, das Bedürfnis zu einem Rückblick auf die abgelaufene Ausgleichsepöche zu fühlen. So hat vor wenigen Tagen Finanzminister Dr. Pretis einen Exkurs auf finanzpolitischem Gebiete unternommen, und dabei einige interessante, in ihren Ergebnissen aber nichts weniger als erfreuliche Thatsachen zu Tage gefördert, welche sich dahin zuspitzen, daß wir wiederum bei dem „unsterblichen Deficit“ angekommen sind, während nahezu gleichzeitig von anderer Seite die ebenfalls unter der Last der wirthschaftlichen Krisis seufzenden Arbeiter in ihrer Entwicklungsgeschichte in der angegebenen Periode uns vorgeführt werden.

Dieser Aufgabe hat sich der bekannte Arbeiterführer und Publizist Heinrich Oberwinder unterzogen. In seiner „Die Arbeiterbewegung in Oesterreich“ betitelten Schrift, entwickelt der Autor einige bisher unbekannt gewesene Beiträge zur Geschichte des Socialismus und bemüht sich, mit anerkennenswerther Offenheit die Fehler desselben klarzulegen, zugleich aber auch zu zeigen, daß das Gespenst, von der Nähe aus betrachtet, gar nicht so schrecklich sei. Die Schilderung der Parteibildung, ferner die Vertheidigung der „Internationalen“, welche jetzt schon die eigentlich radikalen Elemente von sich ausgeschlossen habe, sind indeß für uns weniger beachtenswerth, als die Darlegungen betreffs der Verbindung zwischen den deutschen und den österreichischen Arbeitern, die Hoffnungen und die Sympathien dieser beiden Parteien und endlich ihr Kampf mit dem Ultramontanismus.

Die Verbindung zwischen den hiesigen Arbeitern und jenen des Deutschen Reiches, insoweit es sich um die gemäßigten Elemente hier wie dort handelt, entsprang der Erkenntniß der Gemeinsamkeit der Interessen und der Strebungen. Der Autor der genannten Schrift war als Vertreter der österreichischen Arbeiterschaft auf den Congressen zu Basel, im Haag zc. anwesend, und da sah er einerseits, daß die französischen, belgischen, italienischen und selbst die englischen Arbeiter zum größten Theil destruktiven Tendenzen huldigten, während unter allen den Arbeitervertretern der europäischen Staaten lediglich der Deutsche im Stande war, einen höheren Standpunkt einzunehmen und mit großem Blicke die Aufgabe der Arbeiter in der Zukunft zu ermessen, ohne damit irgend welche Umsturzideen um jeden Preis zu verbinden. Allerdings waren auch schon früher Berührungspunkte vorhanden, ja Heinrich Oberwinder war schon im Jahre 1866 Mitglied des Fünfer-Ausschusses des Frankfurter Volksvereines, welcher damals die Eventualität eines Sieges Oesterreichs über Preußen beriet, in welchem Falle in Oesterreich eine Revolution hätte stattfinden sollen, um die voraussichtlich zu erwartenden reaktionären Experimente zu paralyßiren. Indessen fand, wie gesagt, der eigentliche Anschluß der österreichischen Arbeiter an die deutschen erst nach den erwähnten Congressen statt. Ihre Tendenz lautete: wissenschaftliche Ausbildung der Arbeiter in deutschem Sinne, Erstrebung allgemeinen Stimmrechtes auf legalem Wege und Bekämpfung des Föderalismus und des Ultramontanismus.

Während nun die hiesigen Arbeiter ihre in das „Bürgerministerium“ gesetzten Hoffnungen scheitern sahen und von demselben sogar Verfolgungen erfuhren, vereinigten sich wiederum die Hoffnungen und Sympathien der Arbeiterparteien hier und in Deutschland, als der Krieg im Jahre 1870 ausbrach. Oberwinder erzählt, daß die Arbeiter sofort auf den Sturz Napoleon's rechneten und sich von demselben sehr viel versprachen. Wie sie den Föderalismus als ihren Interessen entgegenstehend betrachteten, ebenso mußten sie wünschen, daß die Kleinstaateri in Deutschland aufhöre, welche für die Industrie nachtheilig war, und nur England und Frankreich zu Gute kam. Gleichwohl schlug für eine kurze Weile die Sympathie der Arbeiter für Deutschland in ihr Gegenteil um, als in Frankreich die Republik proclamirt ward. Das Wort allein machte auf die Massen einen bedeutenden Eindruck, und die Arbeiter gingen bekanntlich in ihrem Idealismus so weit, gegen die Annektirung Elsaß-Lothringens eine Resolution zu fassen.

Allein dieser Umschwung der Meinungen sollte nicht lange vorhalten. Man sah in Frankreich die ultramontanen Elemente an die Oberfläche treten und in Oesterreich ein föderalistisches Cabinet (Graf Hohenwart, Februar 1871) ans Ruder gelangen, während die Deutschen Armeen sichtlich den Grundstein zur Einheit des Reiches noch auf den französischen Schlachtfeldern legten.

Da kamen die Arbeiterparteien hier und in Deutschland von ihrem „politischen Fehler“, wie der Autor sich selbst ausdrückt, zurück, und waren ihrer Gesinnung nach wieder „Deutsche Arbeiter“. In der That war eine solche Umkehr namentlich in Oesterreich geboten, und die Arbeiter hatten die Hände voll auf zu thun, um einerseits dem Andrang der föderalistischen Elemente, andererseits den Maßregelungen von Seiten des Ministeriums Hohenwart zu begegnen. Außerdem galt es, einen nicht minder gefährlichen und mächtigen Gegner abzuwehren. Schon beim Beginne der Arbeiterbewegung war die ultramontane Partei hier bemüht, die Massen an sich zu ziehen. Zwiste im eigenen Lager verhinderten die Clericalen Oesterreichs, obgleich sie es mehrermale versuchten, auf rein politischem Gebiete eine geschlossene Partei, etwa nach Muster des Centrums im Deutschen Reichstage, zu bilden, und so versuchte man wenigstens, die Arbeiter als Verstärkung heranzuziehen. Die Thätigkeit auf diesem Gebiete war eine sehr lebhaft. Oberwinder erzählt beispielsweise, wie der damalige Redakteur des hiesigen „Vaterland“, der Jesuitenpater Florencourt, persönlich und mit Hilfe einiger Getreuen, unter denen auch eine „Freundin“ des frommen Paters war, die Massen entsprechend zu präpariren und unter das ultramontane Banner zu vereinigen sich bemühten. Obgleich die Clericalen dieses Streben nie aufgegeben und bekanntlich auch im Momente noch eifrig auf seine Erreichung hin arbeiten, war das Resultat damals und bis heute doch nur ein verhältnißmäßig sehr geringes, höchstens daß sie sich rächten, indem sie bei einem großen Prozesse, in welchen die Arbeiterführer verwickelt wurden, als Belastungszeugen gegen dieselben auftraten. Genützt hat dieser „Dank der Ultramontanen“ ihnen allerdings sehr wenig, denn dieselben Arbeiter, die damals zum Theil der jesuitischen Doppelzüngigkeit zum Opfer fielen, sind heute selbstverständlich die energischsten Gegner aller ultramontanen Strebungen und vereiteln dieselben, insoweit sie sich auf die Bethörung der Arbeiter beziehen, gründlich und leicht durch die einfache Constatirung dessen, was die Ultramontanen den Arbeitern angethan haben. Daß die Sympathie der deutschen Arbeiter und in gewissem Sinne auch die Unterstützung derselben den hiesigen Arbeitern während dieser Kämpfe in vollem Maße zu Theil geworden, braucht man kaum besonders zu betonen.

Gleichwohl hat die sozialistische Bewegung hier bis zur Stunde nur sehr relative Erfolge zu verzeichnen. Hindernd dabei war auch die kleinliche Eifersüchtelei der Führer untereinander und ihre Befehdung, die manche „schmutzige Wäsche“ zu Tage förderte. Indes sind diese internen Reibereien jetzt so ziemlich beseitigt, und die Deffentlichkeit, welche die gemäßigten Wünsche der von Oberwinder geleiteten Partei kennt, hat ein freundliches Urtheil über dieselbe. Gleichzeitig mit dem Erscheinen der Schrift, welche zur Einigkeit mahnt und

den Fortschritt predigt, fand hier auch eine große Versammlung unter der Regide des mehrgenannten Autors statt, auf welcher die alten Forderungen der Arbeiter neuerdings eine Präcisirung erfuhren. Ja man glaubt, daß ein Theil dieser Forderungen sogar die Legislative beschäftigen werde, was jedenfalls nur dazu beitragen dürfte, die hiesigen Arbeiter in ihrem Vorhaben, auf legalem Boden zu beharren, auch für fernherhin zu bestärken.

Literatur.

Das deutsche Theater — was es war, was es ist, was es werden muß — v. Carl Fiedler, Verlag v. T. D. Weigel. Leipzig 1875.

Der Verfasser hat sich den Lesern des offiziellen Organs der Genossenschaft dramatischer Autoren und Componisten durch eine lange Reihe von Artikeln über die Fragen, die der Titel des vorliegenden Buches andeutet, bekannt gemacht. In diesem Buche sind jene mehr skizzenhaft hingeworfenen Gedanken ausführlicher dargelegt, um außerhalb der Fachkreise ein „kunstsinntiges“ Publikum zu gewinnen. Der Verfasser ist ein ernster, leidenschaftlicher Gegner der jetzigen Theaterzustände, die er vor allem der Schuld der Theaterleitungen zuschiebt, aber in zweiter Linie auch dem Coterie-Unfug der sog. Theaterkritik, der Dichter-Kritiker, der Kritiker-Dichter u. s. w. Sehnsüchtig schaut der Verfasser nach Abhülfe und verlangt sie vom Reiche; er verlangt „ein deutsches Reichsministerium für schöne Künste“, „reichs-akademische Kritik aller dramatischen Dichtungen“ u. s. w., gewissermaßen eine Centralanstalt für unfehlbaren Geschmack. Darin geht er sicherlich zu weit. Das Beispiel der Meininger zeigt, wo und wie Reformbestrebungen praktisch zu vollziehen sind, und lehrt, daß die viel gescholtene Theatergewerbefreiheit, welche das Reich gegeben, das beste Hülfsmittel ist, um auch die unfähige Theaterleitung der ersten Bühne deutscher Hauptstadt mit dem einzigen Argument zu schlagen, das allenfalls von ihr noch anerkannt wird, nämlich mit dem Argument leerer und voller Häuser. Aber im Uebrigen wird man sich meist auf denselben principiellen Standpunkt stellen, wie der Verfasser, und die Züchtigung, die er den bemitteltesten deutschen und österreichischen Theaterleitungen, den gegenseitigen Handlangerdiensten der Theater-Litung, -Dichtung und -Kritik angedeihen läßt, und seinen ernststen Mahnungen an Städte wie Leipzig und Hamburg, ihre Theater in städtische Verwaltung zu nehmen, nur beipflichten. Etwas zu viel freilich wird für einen „kunstsinntigen Leserkreis“ der Verfasser in persönlichem Zank und saloppem Theaterklatsch geleistet haben. Es ist ja leider wahr: man kann heutzutage kaum principielle Urtheile über die deutsche Bühne fällen, ohne Personenfragen zu berühren und wenigstens persönlich angefallen zu werden. Aber der Verfasser, der an solchen Zuständen rührt, sollte sich zur Richtschnur machen, sich von dem Ton freizuhalten, den er verurtheilt. Eine breitere Darlegung der Frage, was war das deutsche Theater? hätte die Zwecke des Verfassers besser fördern können, als fingirte Coullissengespräche u. dergl. Jedenfalls wird das energische Buch sehr viel gelesen, besprochen und beschimpft — werden.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.